

Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.  
Inserationspreis für die vierzehntägige Gesamtzeit oder deren Raum 15 Pf.

# Halle'sches Tageblatt.

Beilagegebühren 9 Mark

Inserate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, spätere dagegen tags zuvor erdnen.

Inserate befördern sämtliche Annoncen-Bureau.

Einundachtzigster Jahrgang.  
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.  
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 32.

Sonntabend, den 7. Februar.

1880.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 78, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Seipzigerstraße 77, L. Dannenberg, Herrstraße 7, E. Trog, Randwehrstraße 6.

## Tagesordnung

### Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung

Montag, den 9. Februar 1880, Nachm. 4 Uhr.

Öffentliche Sitzung:

Beratung und Beschlußfassung über:

1. die Feststellung des Etats der katholischen Schule pro 1880/81;
  2. den Erlaß eines Ortsstatuts, betr. die Förderung der Bedürfnisfrage beim Betriebe des Pfandleihgeschäftes oder des j. g. Rückkaufhandels;
  3. die Erteilung des Zuschlags für das Meistgebot auf das 5. Halle'sche Jagdrevier;
  4. die Herstellung eines Verbindungsweges von der Promenade nach der Kapellenstraße und die Bewilligung der erforderlichen Mittel;
  5. die Nachbewilligung einer Etatüberschreitung (Titel XIV B. 9) — ärztliches Honorar für Impfungen;
  6. die Nachbewilligung von 240 M zur Beschaffung von Prestigolien für das Hospital;
  7. die Prolongation des Mietvertrages über das Haus: Seipzigerstr. Nr. 106.
- Schließliche Sitzung:**
8. die Wahl eines Armenvorstehers für den 13. Bezirk;
  9. die definitive Anstellung eines Magazinierens beim Leihanke;
  10. die Bewilligung einer Entschädigung für Verluste im Geldverkehr.

### Der Vorsitz der Stadtverordneten-Versammlung.

Ödting.

den Abg. Schwandner zum Vizepräsidenten gewählt. — Der durch die Schwarzwalder-Expedition der württembergischen Truppen im Jahre 1870 bekannte Oberst Seubert ist gestern in Camlact gestorben.

**Karlsruhe, 5. Februar.** Die „Bädische Landeszeit.“ meldet: Die Kommission der zweiten Kammer für das Ebnungsgeleß hat gestern Abend in ihrer Schlußsitzung mit sämtlichen liberalen 10 Stimmen gegen 2 ultramontane und eine konervative Stimme beschlossen, bei dem Plenum zu beantragen, die Beratung des Gesetzentwurfes abzulehnen.

**Darmstadt, 5. Februar.** Sitzung der zweiten Kammer. Die Regierung verlangt die Bewilligung von 100 000 M aus den bereitstehenden Mitteln der Staatskasse zur Abänderung der Not in den ärmeren Landesgegenen. Die Abg. Kugler und Böhm beantragen die Erbauung einer stehenden Brücke bei Offenbach, die Abg. Mann und Bauer die einer solchen bei Kollheim.

**Wien, 5. Februar.** Im Abgeordnetenhaus wurde heute vom kürzesten Vizepräsidenten ein Antrag eingebracht, welcher eine durchgreifende Reform der Volksschulgesetze im Sinne einer religiösen, sittlichen und nationalen Erziehung bezweckt. Der Abg. Weinbacher legte einen Antrag auf Herabsetzung der Schulpflicht von 8 auf 6 Jahre vor.

— Wie die „Presse“ erzählt, hat die Gruppe Rothschild-Kreditanstalt den Rest der ungarischen Goldrente im Betrage von 15 Millionen Gulden zu einem festen Course übernommen.

**Bern, 5. Februar.** Das Ergebnis der Zeichnungen auf die Bundesanleihe sieht noch nicht ziffermäßig fest, die vollständige Deckung derselben gilt aber als durchaus gesichert.

**Paris, 5. Februar.** Senat. Bei der heutigen andernten Wahl eines lebenslänglichen Senators an Stelle Montaliens erhielt der Kandidat der Linken, Broca, 140, der Gegenkandidat desselben, Valatou (vom linken Centrum), 132 Stimmen. Broca ist sonach gewählt.

**Brüssel, 5. Februar.** Die Kammer hat den Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung des Handelsvertrages mit Deutschland angenommen.

**London, 5. Februar.** Die Thronrede, mit welcher die Königin heute das Parlament eröffnete, bezeugt die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten als die freundschaftlichsten. In der Thronrede heißt es dann weiter, die Ereignisse seit der Vertagung des Parlaments seien dazu angehan, den Frieden auf den Grundlagen des Berliner Vertrages zu sichern, obgleich noch Vieles übrig bleibe, um die in vielen Theilen der Türkei noch herrschende Unordnung wieder gut zu machen. Die verwirrete Lage in Afghanistan maade eine Zurückberufung der Truppen vor-

läufig unmöglich, doch seien die früheren Grundzüge der Regierung in dieser Beziehung unverändert dieselben. Die Regierung sei entschlossen, sich eine stark Grenze zu sichern, hege aber gleichzeitig den Wunsch, freundschaftliche Beziehungen zu dem Herrscher und der Bevölkerung von Afghanistan aufrecht zu erhalten. Die Thronrede hofft, daß die Zeit nahe sei, wo ein wichtiger Schritt gethan werde behufs Herstellung einer südasianischen Konföderation. Die Rede erwähnt sodann die zur Abänderung des Notstandes in Irland getroffenen Maßregeln und kündigt eine Vorlage an betreffend die Bewilligung von Fonds zu Vorküßlen aus den Ueberflüssen des Kirchenvermögens.

In der Thronrede wird ferner der mit dem Sultan wegen Aufhebung des Sklavenhandels abgeschlossenen Konvention Erwähnung gethan und die Hoffnung ausgesprochen, daß das Parlament die Verathungen über das Strafgesetzbuch und über eine Verbesserung des Bankrotgesetzes wieder aufnehmen werde. Auch wegen Vereinigung des Verfahrrens bei der Uebertragung des Eigentums an Grundstücken wird eine Vorlage angekündigt.

Die Eröffnung des Parlaments durch die Königin im Oberhause fand um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags statt und war überaus glänzend. Die Vorlesung der Thronrede erfolgte durch den Lordkanzler Earl of Cairns. Von den fremden Botschaftern wohnten Graf Münster, Fürst Lobanoff und Graf Carolji der Eröffnung bei. Die Prinzessin von Wales war von der Herzogin von Connaught und deren Schwester, der Prinzessin Heinrich der Niederlande, begleitet.

— Im Unterhause beantragte Mallet den Erlaß einer Adresse an die Königin, der Antrag wurde von Corry unterstügt. — Im Oberhause stellte der Earl von Dunslow den Antrag auf Erlaß einer Adresse, welcher von Baronet Ross unterstügt wurde.

— Das Befinden des Marquis von Salisbury hat sich bedeutend gebessert. — Gladstone wird wegen des Todes seiner Schwester dem ersten Theil der Parlamentsession nicht beizumohnen. — Nach einem Telegramm des „Standard“ hat die birmanische Regierung ihre Botschaft autorisirt, einen neuen Vertrag mit England zu schließen. Der birmanische Botschafter hat deshalb bei dem britischen Kommissar die Erlaubnis nachgehakt, sich nach Indien begeben zu dürfen.

**Rom, 5. Februar.** Wie die „Agenzia Stefani“ meldet, hat in Folge einer offiziellen Vermittelung des römischen Kabinetes ein Aeneausaustausch in der Frage betreffend die Abtretung von Guffinje an Montenegro zwischen Konstantinopel und Cetinje stattgefunden. Man erwartet einen formellen Vorschlag von Seiten der Porte und hält ein Arrangement auf der Basis einer territorialen Kompensation für

## Rosenhager Geschichten.

Von Lubw. Harder, Verf. von „Nach sieben Jahren“ u. (Fortsetzung.)

„Das war vergebens“, seufzte Berndt, als sie zurückkehrten. „Und so wird Alles vergebens sein, was gegen diesen Mann unternommen.“

„Bewilligen Sie mir die Gewissheit mit, daß die alte Wirtin Wäberes von ihm weiß“, tröstete Wanda. „Vielleicht treffen wir einmal eine bessere Stunde. Jedenfalls bin ich jetzt felsenfest davon überzeugt, daß dieser saubere Herr Harry nicht den mindesten Anspruch auf den Namen Drogg hat und daß folglich der Kampf gegen ihn ein erlaubter ist.“

„Ist will mir's auch so scheinen“, murmelte Berndt. „Nur fürchte ich, wir werden ihn verlieren.“

Wanda sann nach. „Sie glauben, diesen Menschen früher schon gesehen zu haben“, begann sie von einer plötzlichen Eingebung bewegt. „Suchen Sie vor allem sich zurückzurufen, wo das Geschehen sein kann. Wir hätten dann einen Anhaltspunkt. Es ließe sich nachforschen, wo und in welchen Verhältnissen dieser Harry Drogg früher gelebt. Wer weiß, wenn das Gerücht den Faden aufnehmen, wie bekamen schließlich wohl gar heraus, wie der Herr zu Ihres Onkels Papieren und feinem gefälligen Taufnamen gekommen, — denn gefälligst ist er! Darauf will ich jetzt meine Hand ins Feuer legen.“

Der Mann ist gut“, gab Berndt zu. „Nur, leider, zerbreche ich mir schon seit acht Tagen den Kopf nach dem Tod dieser Begegnung, und ich fürchte, er wird mir niemals einfallen.“

Zu Hause fanden die Xintelephenden verhältnismäßige Ruhe. Der Graf hatte sich nicht getobt und die Gräfin fühlte sich ein wenig weiler. Walburg Struan aber war abereit ohne Sang und Klang. „Gott sei Dank“, dachte Berndt und Alex jagte es sogar. Gräfin Iwana hatte ihr durch die Kammerfrau ein höfliches Respektcompliment hinabgeschickt, sie aber zur Abschiedsbesuche nicht empfangen. Sie

hatte Walburg nie sonderlich hoch geachtet; nun dieselbe ihren einzigen Zweck, Alex von der Gouvernante zu trennen, erfüllt, mochte sie in Gottes Namen wieder gehen. Zu ihrem Sohn sagte die alte Gräfin aber doch in Bezug auf Walburgs Flucht: „Es muß verwegentlich schlecht um eure Sache stehen, mein Lieber, wenn schon die Katten anfangen, euer Schiff zu verlassen.“

Die alte Dame war überhaupt in diesen Tagen schlechter Laune. Seit ihre Schwiegermutter krank lag, fehlte ihr etwas. Sie hatte niemand mehr zu quälen, denn ihre Kammerfrau achtete sie natürlich nicht für voll, und es dämpfte den in ihr lodenden Stimm nur wenig, wenn sie diese treppauf treppab jagte und in einem Augenblick zerscheren heißen konnte, was sie stundenlang mit Mühe vorbereitet.

An diesem Abend hatte sie ihren allerbesten Humor. Es war ihr zu eng in dem dämmerigen, festverschlossenen Gemach, und sie wagte doch nicht, den Fensterflügel zu öffnen, denn draußen schien der Mond. Zuletzt glaubte sie ein Mittel gefunden zu haben. Der Stubentür gegenüber lag ein Korridorfenster, verhängt wie alle übrigen. Das mußte die Kammerfrau weit aufheben. Dann öffnete sie die Thür ein klein wenig, so daß zwar frische Luft, aber kein Mondenschein in ihr Gemach drang und nahm ihren Platz gerade gegenüber, da, wo sie abtrot nicht von dem Korridor oder Fenster zu sehen bekam. So sah sie nun unter der von einem grünen Schirm umhüllten Hängelampe und verlor sie nicht. Doch es wollte nicht gehen. Das Schicksal ihres Sohnes beunruhigte sie wider Willen, sie ärgerte sich auch über Walburgs Flucht. Dann kamen felt-same Träumereien, Erinnerung an alte Zeiten gerade heut in wunderbarer, beängstigender Klarheit. Es war sonst nicht ihre Art, sich Gedanken über Vergangenes und Geheimes zu machen, — aber die Gedanken kamen ungerufen und ließen sich diesmal nicht verdrängen, trotz der strengen Disziplin, in welcher sie dieselben für gewöhnlich hielt.

Zu dem allen quälte sie die offen stehende Thür, welche der Zugwind leise bewegte. Solch eine halbgeöffnete Thür hat etwas Beängstigendes für nervöse Gemüther. Sie verhält, was da kommen wird, und setzt jedem Eintritt doch

kein Hinderniß entgegen; sie meldet es nicht einmal durch irgend welches Geräusch. Sie weicht einfach dem Herandrängenden, und man muß erwarten, in einem gegebenen Moment die Thür verschwinden und an ihrer Stelle etwas anderes zu erblicken, — etwas anderes, das die erlöste Phantasie mit allen Schreidniffen umkleidet, die ihrer Walterkunft zu Gebote stehen. Gräfin Iwana war nervös an diesem Abend, und ihre Phantasie verfügte aus guten Gründen über ein paar Schauerbilder mehr, als die anderer Menschen. Die Ahnung von etwas Entsetzlichem stieg in ihr auf. Sie verbandte keinen Bild von der Thür. Nach und nach wurde ihr Auge hart, ihr Athem hastig. — Darf das nicht geklungen wie Schritte, verstopfen schleichende Schritte? — So ging niemand auf Rosenhag! — Jetzt würde sie die Thür gern geschlossen haben, hätte sie es nur gewagt, sich vom Stuhl zu erheben. Sie wollte die Kammerfrau herbeirufen, aber bis zur Klingel war eine Meile, und sie süßte sich wie angezogen. — Nun klopfte es an die Thür, leise — ganz leise. — So klopfte auch niemand auf Rosenhag! — Sie wußte, es war das Verhängnis! — Jetzt ein wenig lauter. — Gräfin Iwanas Lippen wurden blaß; ihre Hände rissen zuckend an dem Buch, das sie umklammert hielt. Aber noch einmal leuchtete in ihren großen, braunen Augen der ungeborene Trost ihrer Jugendjahre auf.

„Herein“, sagte sie kühn und erköhrt vor dem heiseren Klang ihrer Stimme.

Da flog die Thür auf und in ihrem Rahmen, der alten Frau gerade gegenüber, stand, umstrahlt vom hellsten Mondlicht, die Gestalt eines Mannes.

Gräfin Iwana flog von ihrem Sitz empor; einen Augenblick starrte sie die Erscheinung an, halb über den Tisch gebeugt, mit Augen, die aus ihren Höhlen zu quellen schienen, — dann brach ein Schrei aus ihrer Brust hervor, wie der nächtliche Schrei noch keinen aus einem Menschenmunde vernommen hatte. Jetzt fand sie auch die Klingel. Sie riß daran, daß der geflüchte Zug in ihrer Hand blieb, und ihn umklammernd sank sie zu Boden.

Harry Drogg, — denn er war der hätte Besuch, eilte erschrocken heran, die alte Dame aufzuheben; da sie aber bei seinem Namen in Konvulsionen verfiel, zog er sich be-



möglich, wodurch die Aufrechterhaltung der Ruhe in jenen Gegenden gesichert werden würde.

**Konstantinopel, 4. Februar.** Ein kaiserliches Erbe sanktioniert das Regulaat bezüglich der protestantischen Gemeinden, die jezoanente Konstitution der Protestanten.

**Philadelphien, 5. Februar.** Die republikanische Konvention von Pennsylvania hat ihre Delegierten zur National-Konvention dahin angewiesen, sich für die Erneuerung der Kandidatur General Grant's, sich für die Erneuerung der republikanischen Konvention von Pennsylvania angenommenen Resolutionen erklären sich gegen jedwede Aenderung des gegenwärtigen Finanzsystems des Landes, protestieren gegen jeden Versuch, vermittelst des Abschusses von Handelsverträgen einen neuen Zolltarif einzuführen und sprechen sich gegen das Prinzip des Freihandels und zu Gunsten der Zollpolitik aus, welche in den letzten zwanzig Jahren befolgt worden ist.

**Buenos-Ayres, 4. Februar.** Die zur Erneuerung der Hälfte des Kongresses erforderlichen Wahlen sind zu Gunsten der vermittelnden Partei ausgefallen, welche die Kandidatur Tejedor's um die Präsidentschaft unterstützte.

### Parlamentarische Nachrichten.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 5. Februar. In der heutigen Plenarsitzung wurde zunächst die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des ersten Vierteljahres 1877 der Rechnungs-Kommission übergeben, und dann in die Beratung des Kultusrats eingetreten. Nachdem die Einnahmen dieses Etats debetellos genehmigt, meldeten sich bei dem ersten Titel der Ausgaben (Behalt des Ministers) im Ganzen 20 Redner zum Wort; (12 gegen und 8 für den Titel).

Der erste Redner ist Abg. Windthorst, welcher seine Rede mit der Mahnung an die Konfessionen und die christlichen Liberalen einleitete, sich mit Rücksicht auf die eigenen politischen Prinzipien der Einsicht nicht zu verstellen, daß endlich dem Konflikt ein Ende gemacht werden müsse, der das Land in zwei Theile zerreiße. Mit den Klagen könne das Zentrum das Haus auch in diesem Jahre nicht verlassen. Der Abg. Niedeman solle hauptsächlich mit seiner Ansicht allein, daß die Staatsregierung noch nicht streng genug die Gesetze seiner Partei gegenüber anführe. Unter den Gründen, welche dafür angeführt werden, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, mit den berechtigten Klagen hervorzutreten, werde namentlich der angeführt, daß ein Ministerwechsel im Kultusministerium eintreten. Indeß, wenn auch zugegeben werden könne, daß aus den Sälen des Kultusministeriums wieder ein christlicher Pulsschlag vernnehmbar werde, so sei derselbe doch sehr leise, anscheinend aus Mangel an Luft und deutlich zu werden. Sollten wirklich bessere Zustände herbeigeführt werden, so müßte eine vollständige Wandlung in diesem Ministerium eintreten; es genüge nicht, daß die Person des Ministers und des Staatssekretärs gewechselt. Der ganze Generalstab sei geliebten und doch sei es durchaus angebracht, noch mehrere dieser Herren an die Staatsaudienz-Kommission abzugeben, um mit der Abtragung der Staatsschulden zugleich die eigene Schuld zu tilgen. Wenn ferner die schwebenden Unterhandlungen mit der Kurie als Grund dafür angeführt werden, daß zur Zeit die Klagen zurückhalten seien, so müßte man dann wenigstens erwarten, daß auf beiden Seiten volle Woffenruhe eintrete. Dazu komme, daß von einer Verhandlung mit der Kurie ihm offiziell keine Kunde gemacht sei. Im Uebrigen glaube er in der Schrift des Professor Hirschius in der „D. Revue“ dasjenige zu erkennen, was sonst mit Dunkel umhüllt werde. Danach aber wäre durchaus keine Hoffnung auf die Möglichkeit eines geistlichen Friedens

vorhanden. Das Einzige, was dem Zentrum die gegenwärtige Lage gestatte, sei, seine besonderen Anträge zu stellen. Die Klagen, welche das Zentrum vorbringen werde, sollten übrigens kein Mißtrauen den Ministern sein. Aber seine Freunde hätten Monate lang gewartet und das Volk könne nicht länger warten. Der Friede sei ein dringendes Bedürfnis. Nur ein Staatsmann von großen Konzeptionen könne den Frieden herbeiführen; darum richte er seinen Appell direkt an den Fürsten Bismarck, der mit seiner bekannten Energie insbesonders den Frieden herbeiführen werde. Im Uebrigen würde das katholische Volk, so sehr es sich für den Frieden herbeiwünsche, müßig ausstarben, wenn ein wichtiger Gesichtspunkt amoch verbunden solle.

Der Kultusminister v. Puttkamer wies zunächst die Bemerkungen über den verderblichen Einfluß des „Generalstabes“ als wenig zutreffend und schmeichelt für ihn selbst zurück. Wenn der Redner betont, seine Freunde würden die Waffen nicht eher aus den Händen legen, als bis der kirchliche Frieden hergestellt sei, so nötige ihn das, auf diese wichtige Frage näher einzugehen. Mit hoher Verbürgung sei zunächst zu konstatieren, daß auch von der anderen Seite das Verlangen hervorgetreten, die vorhandenen Gegensätze auszugleichen. Die Zweifel, welche der Redner betrieß Abhängung des Friedens auszusprechen, seien unbegründet. Wie weit der Versuch bereits gegeben und welschen Inhalt derselbe habe, darüber könne er selbstverständlich kein Wort verlieren, denn das würde gerade der Herbeiführung des Friedens schaden. Das Eine werde das Haus mit Bestimmtheit vernehmen, daß der Friede, wenn er gelinge, nur auf dem Boden der preussischen Landesgesetzgebung erfolgen werde. Darin liege die sichere Gewähr, daß bei aller Rücksicht auf die kirchlichen Bedürfnisse, die Rechte und Interessen der preussischen Monarchie gewahrt würden. Der Redner habe mit Unrecht die Kirche als die lediglich duldende dargestellt. Kein Kultusminister werde die Uebertragung der Kirche über ihr eigentliches Gebiet dulden können, am allerwenigsten Preußen, dessen Ursprung jedenfalls nicht in der katholischen Konfession liege und das stets der Vort der Tugend gewesen. Unannehmlich habe auch die parlamentarische Tätigkeit des Zentrums beigetragen, die Gelegenheit zu verschaffen. Zur Erlangung des Friedens aber werde Weisheit und Mäßigung auf beiden Seiten im hohen Grade erforderlich werden, namentlich auch seitens der parlamentarischen Körperschaften. Denn das Fahren, das in den Friedensbitten führen solle, sei mit zahlreichen Klippen versehen. Anzuzeigen halte er es für wohlgeboten, sich auf den Boden der Präjudizien zu stellen und habe sich auch in seiner Antrittsrede entgegenkommend gezeigt, soweit es thunlich, ohne die wahren Interessen des Staates zu verletzen. Der vom Redner angezogene Artikel der „Provinzial-Korrespondenz“ sei mit seinem, des Ministers, vollem Einverständnis veröffentlicht und habe nur den Zweck gehabt, darauf hinzuwirken, daß, was namentlich im Auslande nicht recht geglaubt werde, in Preußen der Herr Ministerpräsident, unbeschadet seiner allgemeinen Verantwortlichkeit, in den einzelnen Reskripten nicht die Initiative habe. Der Minister schloß mit der Hoffnung, daß seine volle innere Bereitwilligkeit, den Frieden herbeizuführen, dazu prädestinirt sei, gute Früchte zu tragen!

Abg. Frhr. v. Hammerstein spricht, nachdem er dem Abg. Windthorst bezüglich seiner Mahnung an die Konfessionen kurz erwidert, seine Freude darüber aus, daß der Kultusminister offiziell das Verlangen christlicher Westreitungen zu einem Ausgleich konstatirt. Inzwischen würden die Konfessionen ihrerseits nicht römischer sein als Rom, auch brauchen sie nicht staatlicher zu sein, als der Staat selbst. Wenn indeß der Ausgleich mit der römischen Kirche sich vollziehen sollte, sei es die Aufgabe der Konfessionen, darüber zu

wachen, daß nicht die evangelische Kirche den Kürzeren ziehe. Betreffs des Etats erkläre er Namens seiner Fraktion, daß sie denselben bewilligen werde, auch in den Positionen, die sich als eine Konsequenz des Kulturkampfes darstellten.

Abg. Dr. Vöde (Böckum) begrüßt die vernommenen Waffensstillstands- und Friedensbedingungen mit der römischen Kirche mit aufrichtiger Freude. Indeß warnt er davor, bei uns eine andere Kirche groß zu ziehen, die ihre Ansprüche über die Rechte des Staats hinauswärt. Wünschenswerth erseheine, daß die Herrschaft in der protestantischen Kirche so geordnet werde, daß die Rechte der Gemeinden gegenüber dem evangelischen Absolutismus festgestellt werden. Der Geist der Hohenzollern habe bis ins die jetzige Zeit dafür gezeigt, daß nicht ein Theil der Kirche den anderen verwalten kann. Er bedauere, daß der Herr Minister nicht auch in der Generalynode das Recht des Staates genügend betont. Wenn man beispielsweise sehe, welche Kriterien an die Anstellungsfähigkeit, ja an die Weibhaltung schon im Amte befindlicher Geistlichen angelegt werden, so sei doch unlegbar, daß in dieser Hinsicht der Rechte der Gemeinden nicht das Prinzip der Erhaltung des christlichen Friedens maßgebend gewesen. Die Landesvertrömmung und der Staat habe alles Interesse daran, auf dem Gebiete der evangelischen Kirche den Frieden zu erhalten. Dazu sei aber eben nötig, daß das Recht der Gemeinden mehr genährt und gekultivirt werde!

Kultusminister v. Puttkamer entgegnet dem Abg. v. Hammerstein, daß er sich durchaus keinen Ausgleich mit der römischen Kirche denken könne, bei dem die evangelische Kirche zu kurz käme. Im Uebrigen weist er dem Abg. Vöde nach, daß die evangelische Kirche gegenwärtig ihre selbständige Organisation habe, daß der Staat aber die inneren Kämpfe der Generalynode förmlich ihr selbst überlassen müsse und der Staat nur da eintreten dürfe, wo es das Staatsinteresse erheische.

Abg. Stroeffler führte zunächst aus, was auch der Staat dringend des Friedens bedürftig sei. Das vom Abg. Vöde für die Gemeinden geforderte Recht habe jede Kirchengemeinde auf. Mit Unrecht werde den Ministern der Generalynode aus ihren Beschlüssen ein Vorwurf gemacht. Jeder Kampf und jede Eifersucht auf dem Gebiete der Kirche werde nur zum Schaden des Volks selbst. Als Mißstand müsse er seinerseits das Simultanunterrichts- und das Simultan-Schulwesen bezeichnen und hervorheben, daß in katholischen Schulanstalten evangelische Sauträge und umgekehrt Prüfungen abhalten.

Abg. Wiedowald gibt dem Kultusminister v. Puttkamer Veranlassung, einen früher von demselben gebrauchten Ausdruck wegen Unterdrückung der Minorität seitens der Bildungsfähigen zu rechtfertigen.

Abg. Stöcker führte demnächst in längerem Vortrage namentlich aus, daß die evangelische Kirche, so sehr sie die erlangte Verfassung und andere ihr seitens des früheren Kultusministeriums bewiesene Fürsorge anerkenne, doch noch der vollen Selbstständigkeit bedürfe. Das zeigt der Redner nach den vier Unvollkommenheiten der Kirche: nach Lehre, Verwaltung, Gesetzgebung, Befehrwesen. Der Minister schloß mit der Hoffnung, daß seine volle innere Bereitwilligkeit, den Frieden herbeizuführen, dazu prädestinirt sei, gute Früchte zu tragen!

Abg. Frhr. v. Hammerstein spricht, nachdem er dem Abg. Windthorst bezüglich seiner Mahnung an die Konfessionen kurz erwidert, seine Freude darüber aus, daß der Kultusminister offiziell das Verlangen christlicher Westreitungen zu einem Ausgleich konstatirt. Inzwischen würden die Konfessionen ihrerseits nicht römischer sein als Rom, auch brauchen sie nicht staatlicher zu sein, als der Staat selbst. Wenn indeß der Ausgleich mit der römischen Kirche sich vollziehen sollte, sei es die Aufgabe der Konfessionen, darüber zu

daselbst zurück und überließ es der herbeilebenden Familie, der Kranken Hilfe zu bringen.

Der Eintritt war ihm beinahe so unheimlich wie der Frau dort am Boden selber. Harmlos war er gekommen, sich als Entel der Huld seiner Großmama zu empfehlen. Und seine unschuldige Wistie übte solche Wirkung!

Es war allerdings ein klein wenig über die gebräuchliche Wistengeit; er hatte mit Absicht diese häute Stunde gewählt; er hoffte in der ihm noch unbekanntem Gräfin eine Beschützerin, eine Stütze für seine Pläne zu finden, und die hereinbrechende Dunkelheit sollte es ihm möglich machen, diesen Schritt vor der Drogg'schen Familie zu verbergen. Es war spät am Tag, — aber macht man unter Verwandten solche Umstände, und sah er denn aus wie ein Räuber? — Harry Drogg war gewohnt, auf den Grund der Erscheinungen zu dringen, er wußte für gewöhnlich leicht Ursache und Wirkung zu verknüpfen. Aber für dieses tödtliche Entsetzen fehlte ihm jeder Schlüssel.

Unterdessen war fast die ganze Familie in Gräfin Wanas Zimmer zusammengetreten. Man hob die alte Frau vom Boden auf, man rieb ihr die Schläfen mit scharfen Essenzen und am Ende kam sie wieder zum Bewußtsein. Ihre Augen rollten schon und wild umher, und als sie im entsetzten Winkel Harry Drogg ansichtig wurde, welcher Graf Alex, so gut es in seiner Macht stand, den ganzen Vorfall auseinanderzusetzen, da sprang sie zusammen und warnte, schwer auf den Arm ihrer Kammerfrau gestützt, zu ihrem Schreibtisch.

„Dal da!“ leuchtete sie, auf den fremden Entel deutend — „Schaff das Gespenst fort! Ins Grab, ins Grab! — Wer sagt, ich sei's geworden? — Es war der Peter, — der — D, aus Varnberg'stadt wußt ihm den Fled da von der Brust! — Er will mich umbringen, dazu kommt er, — aber ich werde nicht — noch nicht! noch nicht! — Steht der Todte noch immer da?“

Sie riß die Lade ihres Koffers auf, zog Papiere und Gelbrollen daraus hervor und schleuderte sie blind durch das Zimmer. „Kann denn niemand mich von ihm befreien? — Dal da! da — alles was ich habe, mehr noch! Ich

will es dem geben, der ihn bannt ins Grab — ins Grab zurück — D — er saugt mir das Hirn aus —“

Sie sank erschöpft auf ihr Lager. Wanda, welche allein von allen die Geschichte der alten Frau kannte, und da sie selbst einst vor der Aehnlichkeit Harry Drogg's mit Graf Wolf erschrocken war, ließ den Zusammenhang begriff, beugte sich freundlich über die alte Frau und suchte ihr klar zu machen, daß kein Gespenst, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut, ihr eigener Entel vor ihr stehe, — aber sie hörte nicht, oder begriff doch nicht, was sie hörte.

Unterdessen verwannte Berndt keinen Blick von seinem Segner. Er folgte jeder Bewegung, jeder Miene, ob seine seinem Gedächtnis zu Hilfe kommen wolle, lange, endlos lange Stunden. Vergessliche Aufmerksamkeit! — Im Gegenheil! — je länger er es betrachtete, um so fremder wurde ihm das Gesicht, und schon kam er zu dem Schluß, daß ihn am Ende doch nur eine flüchtige Aehnlichkeit getäuscht habe. Da blickte sich der Fremde. Eine der Gelbrollen, welche die alte Frau um sich geschleudert, war gerade zu seinen Füßen niedergefallen. Noch im Gespräch mit Alex hob er sie auf und legte sie nebst einigen gleichfalls aufgerasteten Goldstücken auf den großen Tisch unter der gründerströmten Hängelampe zurück. Weber die Bewegung, noch die Beleuchtung, in welche sich der Fremde dadurch brachte, hatten etwas Auffallendes. Aber in Berndt's unmaßteter Gedächtnis schlug diese einfache Handlung mit der Leuchttaste eines Blitzstrahls.

„Falsch trat er zu Wanda.“ „Recht weis ich, wo Harry Drogg mir zuvor begegnet ist! — In dem Spielhof war's, wohin ich den jungen Fernau begleitete! — Er pointierte hoch. Er schien ein Habitus des Lokals. Wenn irgenbwo, so muß mir dort Auskunft über ihn werden. Ich reise noch in dieser Nacht nach Berlin, um das Nötige zu veranlassen.“

Wanda deutete auf die alte Frau. „Vor allem thut hier Hilfe noth.“ „Es scheint in der That schlimmer zu stehen!“ meinte Berndt bejorgt. „Welch plötzlicher Zufall! Ich werde gleich den Rutscher zum Arzt in die Stadt jenden. Sagen Sie

den Meinen nichts von dem Zweck meiner Reise. Ich möchte ihnen die Enttäuschung ersparen für den Fall, daß meine Bemühungen erfolglos sein sollten. — Adieu, mein Lieblich. Auf ein frohes Wiedersehen.“

— Als alles geschick, vorbei und weilschlieflich besprochen war und die anderen familienglieder schon anfangen sich zu zerstreuen, kam endlich auch Graf Drogg aus das Zimmer seiner Mama. Er sah höchst unglücklich und hilflos aus, und da Wanda nicht zur Hand war, vergaß er seine Grundsätze so weit, daß er seinen Herzerguß direkt an Wanda richtete.

„Sagen Sie doch, Fräulein Richter, was heißt das alles? Ich bezweife kein Wort. Mir geht ohnedies so viel durch den Kopf — ich werde ganz dumm! — Jetzt, gerade jetzt, wo sie doch um Gottes willen gesund bleiben sollten, wird erst meine Frau krank und schon nach einem Minute! Und dazu doch ein Schwindler, der sich hier auf Rosenkranz einmischen will! — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht!“

Wanda mußte unwillkürlich lächeln, während sie beobachtete, wie wenig Walbert Drogg mit allem Klagen und Poltern zu Stande brachte und wie viel dagegen sein schweigsamer, ruhiger Sohn.

Graf Walbert fuhr leutselig fort: „Lassen Sie mich's wissen, Fräulein Richter, wenn der Arzt kommt und was er von der Krankheit meint. Hoffentlich wird es nicht schlimm. — Wäre nur sonst alles wie es sollte! — Ein Drogg! Was sagen Sie dazu? das will ein Drogg und mein Vetter sein. Ich behaupte, nicht mehr als mein Rutscher es ist! — Er benimmt sich standalös, Fräulein Richter, geradezu standalös. Mehr als ihm mein Gut zu geben, würde es mich verdrängen, den Hansarrren Vetter nennen zu müssen. Himmelbonnerwetter! ehe er den Namen von mir hört! — ehe — Und nun jagt der Teufel auch noch meiner Mama solchen Schrecken ein, wozu? warum? — Man läßt sich doch anmelden, wenn man in ein fremdes Haus kommt, — wenigstens anständige Menschen thun das.“

(Fortf. folgt.)



übrigen überlegt er verschiedene Punkte in den Ausführungen der Vorredner. Die protestantische Konfession der preussischen Dynastie so sehr zu betonen, halte er jamaal zur Zeit der Schaffung des deutschen Reiches nicht für wünschbar, jedenfalls könne dieselbe die Regentenspflichten der Dynastie nicht tangieren. Gerade die Schaffung des deutschen Reiches hätte dazu führen sollen, die Rechte der verschiedenen Konfessionen in der Reichsverfassung festzusetzen. Aber statt Garantien hätte man der Minorität die Waageleihe gegeben. Wenn der Minister hervorzuheben, daß der Frieden nur auf dem Wege der Gesetzgebung erzielt werden könne, so wolle er auf die prinzipielle Seite der Frage nicht weiter eingehen. Er hoffe indes, daß nach den aus der Munde des Hauses gegebenen Erklärungen dieses Formale kein Hindernis für Herstellung des Friedens sein werde.

Abg. Stengel bezeichnete kurz den Standpunkt der freikonfessionellen Partei. Dieselbe habe die Regierung bei Schaffung der Waageleihe aus voller Ueberzeugung unterstützt, um die Wahrung des Staats zu sichern. Mit Befriedigung würden seine politischen Freunde aber auch die Rückkehr des Friedens begrüßen und die von der Regierung zu erwartenden Vorschläge mit dem Herrn Minister geforderten Wägung prüfen.

Abg. Röndt nimmt namentlich für den früheren Kultusminister das Verdienst in Anspruch, ebenso wie die gegenwärtige Verwaltung von dem Streben geleitet gewesen zu sein, das sittlich-religiöse Leben in Volk und Schule zu fördern. Die Generalhypothe habe ihre Kompetenz in Schaffung der Trauordnung überschritten; er wolle vom Minister Auskunft darüber, ob diese Trauordnung zur kirchlichen Sanktion vorliegen werde.

Der Kultusminister antwortet, daß er sich vor, die ihm amtlich noch nicht vorliegende Trauordnung einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, läßt nicht über seinen von dem Abg. Röndt abweichenden Standpunkt in Beurteilung derselben seinen Zweifel.

Geht durch den Abg. v. Schorlemer-Alt, nahm Abg. Dr. Falk das Wort: Als der Präsident mir das Wort erteilte, meinte ich, eine gewisse Bewegung in einzelnen Kreisen dieses hohen Hauses wahrzunehmen. Es scheint mir, als horte ich den Ruf: Ah! Ich weiß nicht, ob das Ah! ein Ruf der Verwunderung oder der Erwartung sein soll. Nach beiden Richtungen bin mich der Ruf vielleicht nicht berechtigt, denn Verwunderung darüber, daß ich heute das Wort ergreife, nach dem was ich gesagt habe, dürfte doch eigentlich keiner von ihnen hegen, und was die Erwartung betrifft, so sind die Dinge von beiden Seiten so reichlich erledigt worden, daß es schlechterdings unmöglich ist, neue Gedanken vorzubringen. Eine persönliche Bemerkung gestatten Sie vielleicht zu dornieren. Ich hätte keine innere Neigung, mich jetzt schon wieder an den parlamentarischen Debatten zu beteiligen. Es sollten eigentlich Jedermann die Gründe dafür klar sein. Einige Anhebungen erlauben Sie mir indessen doch zu geben. Die eine zunächst, daß doch der Umstand, daß ich vor nicht länger als einem halben Jahre noch Minister war, seine Konsequenzen auch für mich hat. Denn es ist doch nach meiner Empfindung ein ander Ding zu sprechen vom Ministerialamt, als — als Abgeordneter. (Abg. Windthorst: Sehr richtig!) Man hat mir freilich früher, und zwar ist es wohl aus den Reihen des Centrums gewesen, den Vorwurf gemacht, daß ich nicht spreche wie ein Minister, sondern wie es allenfalls einem Abgeordneten gestattet sei, aber ein derartiges Anerkennen reicht doch nicht aus. Lassen Sie mich zunächst eins betonen: das ist der Mangel an sicherem Material, in dem ich mich hier befinde, während ich es dort in reichstem Maße zur Hand hatte. Ich würde vielleicht Manches in anderer Weise zurückweisen im Stande sein, was ich heute gehört habe, wenn solches Material in authentischer Weise mir zu Gebote stände. Es fehlt mir, und es aus dem Gedächtnis zu ergänzen, ist eine mühselige Sache. Habe ich es doch erfahren zu jener Zeit, wo ich täglich mit den Aufgaben zu thun hatte, die der Gegenstand der heutigen Verhandlungen sind, daß ich nicht immer sicher war; wie viel mehr ist es heute der Fall. Und, meine Herren, mehr denn sieben Jahre habe ich an den parlamentarischen Debatten über die Angelegenheiten meines früheren Hefforts Theil genommen, acht Staatsberatungen, von denen die letzten regelmäßig volle 14 Tage dauerten, habe ich wesentlich durch meine persönliche Thätigkeit durchführen müssen, da werden Sie es wohl begreifen, daß ich keinen Drang habe, nachdem ich aus dem Amte geschieden, für die Dinge einzutreten, die ich im Amte so oft nachdrücklich vertheidigt habe. Sie würden diese Anforderung an mich nur stellen dürfen, wenn Sie den Gedanken hätten, daß ich nicht derselbe mehr bin, als ich dort war. Ich denke, in diesen Verband kommt ich nicht. (Beifall links.) Ich bin der Meinung, wenn ich sage: Hätte ich von meinen Grundfragen weichen wollen, ich wäre noch an dieser Stelle, daß dies keine Unwahrheit ist. (Beifall links.) Persönlich drängt mich nichts, zu reden, aber ich bin mir bewußt, daß wenn ich für meine Bemerkung eintrete, ich weitaus am wenigsten meine Person vertheidige. Ich habe während jener acht Jahre Anschauungen und Grundzüge zum Ausdruck gebracht und ihnen zum Theil Anerkennung verschafft, die nicht bloß die meinigen waren, sondern in weiten Kreisen des preussischen und deutschen Volkes dieselben gewesen sind. Ich bin nicht mehr im Amte und diejenigen, die mich unterwirft haben, sind zurückgedrängt worden. Sie sind müde geworden. Sie sind für jetzt von einem großen Theil der wandelbaren Menge verlassen worden, aber ich habe das Wort „für jetzt“ nicht umsonst gebraucht. Ich bin überzeugt, daß der Kern dieser Anschauungen doch schließlich zum Siege kommen wird. (Beifall links.) Auf einzelne Maßnahmen, auf einzelne Formen kommt es nicht an. Es ist die Geschichte, die mir die Ueberzeugung aufträgt. Ich meine nicht die Geschichte, über die sich neulich beispielsweise der Abg. von Heermann ausließ, ich meine die Geschichte, welche die weitaus Weisheit von uns erlert haben und die wir noch mit einander

durchleben. Ich habe aus dem Munde des Abgeordneten von Meyer (Arnsbade) eine eigentümliche Bemerkung gehört: Wir Konfessionen führen die liberalen Grundsätze zu Ende und ordnen sie vollständig. Der ungetreue Fall ist noch nicht vorgekommen. Worin mag das liegen? Ich denke, weil diese Gedanken, die doch durchgeführt werden müssen, auch von Andern, die sie zuerst nicht trugen, die mächtigeren und kräftigeren sind, und darum die Bürgschaft ihrer Zukunft in sich tragen. Wenn man für die Grundzüge einer solchen Verwaltung eingutreten hat, kann das Schwächen eine Pflichtverletzung werden. In diesem Falle befindet sich mich heute. Ich habe früher manches Wort über meine Verwaltung hingeworfen, aber der Herr Kultusminister hat vorhin gewiß mit Recht ausgesprochen, daß heute kein Mensch zweifeln könne, daß ich reden müßte, wenn ich aus den heutigen und den früheren Vorwürfen das Facti ziehe. Wenn ich dazu halte, was ich in der Presse verschiedentlich zu lesen bekommen habe — ich schalte ein, ich freie mich, daß ich nicht so viel wie früher lesen muß (Geistes), aber wenn geklärt wird, irgend ein Artikel sei für mich unangenehm, so schickt man mir denselben zu, und man erachtet das Weihnachtsfest und den Jahreswechsel als besonders passende Gelegenheiten, mich zu ärgern, — dann ist es der Vorwurf, meine Verwaltung sei eine absolut negative gewesen, sie habe nur zerstört, nicht aufgebaut. Die Zeitungen des Centrums haben in ihren Neujaarsartikeln ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die diabolischen Helfer des Reichsanzlers endlich aus dem Amte geschieden seien. Natürlich ist es mich auch unter die Zahl dieser Helfer rechnen. Den wahren Sinn des Ausdrucks „diabolisch“ erfährt man aber erst, wenn man auf die Grundbedeutung des Wortes Diabolus — Zerstörer — eingeht. Ich bin also der Zerstörer gewesen. Um Frage ich Sie, meine Herren, wenn Sie den Stand von Kunst und Wissenschaft, die Schul- und Unterrichtsverhältnisse, die Universitäten z. z. zu der Zeit, als ich in das Amte eintrat, mit dem Zustand derselben, als ich aus dem Amte schied, vergleiche, können Sie da wohl behaupten, daß ich nur der Diabolus, der Zerstörer gewesen bin? Inwiefern ist doch nicht eingegangen; ich will mich auf die Dinge beschränken, aus denen mir bei den letzten Debatten und heute ein Vorwurf gemacht worden ist. Vor einem Jahr bereits habe ich den Vorwurf, daß während meiner Amtsführung die Religiosität aus den Schulen geschwunden, energisch zurückgewiesen. Heute ist dieser Vorwurf in allen Varianten wiederholt worden. Ich hätte das nicht erwartet, ferner aber über den Vorwurf leicht hinweggehen, da ihn weder für vollständig haltlos ansehen wird, zumal kein einziger thatsächlicher Beweis angeführt ist. (Oh!) Einer der Herren Vorredner hat daraus, daß ich die deutsche Sprache in den Schulen in Landestheilen mit polnischer Bevölkerung eingeführt habe, den Schluß gezogen, daß ich nicht an die Unverletzlichkeit der Sprache glaube. Ein lechziger Vorwurf! Ich habe die deutsche Sprache deshalb eingeführt, um auch die polnischen Unterthanen in jeder Beziehung derart anzufassen, daß sie sich als Angehörige des preussischen Staates fühlten, daß der Religionsunterricht nur in deutscher Sprache erteilt wurde, und daß die Kinder deshalb weniger lernten, ist ebenfalls falsch. Der Religionsunterricht wird nur da in deutscher Sprache erteilt, wo die Kinder des Deutschen eben so mächtig wie des Polnischen sind; sonst wird er in der Muttersprache erteilt. (Hört, hört!) Herr Abg. Windthorst hat sich dann dahin ausgesprochen, daß sich während meiner Amtsführung kein Pulsschlag christlicher Gesinnung im Kultusministerium fühlbar gemacht habe. Hr. Windthorst laborirt an dem Irrthum, daß er seinen christlichen Pulsschlag für den einzigen richtigen hält und andere für falsch. Im Ministerium hat der Pulsschlag christlicher Gesinnung sich ganz regelmäßig geltend gemacht, wenn auch nicht sojourn dem des Abg. Windthorst. (Sehr gut.) Derselbe hat dann ferner ein Wichtige über den Mann gemacht, der jetzt an der Spitze der Staatsschulverwaltung steht. Meine Herren, das war geradezu unverantwortlich einem Manne gegenüber, der so tief von Religiosität, vom positiven Christenthum durchdrungen ist, wie ich es bei keinem anderen Menschen gefunden habe. (Beifall links, Widerspruch im Centrum.) Verzeihen Sie mir, wenn ich hier warm werde so möge man den Grund in der innigen Freundschaft mit dem Angegriffenen suchen, eine Freundschaft, wie sie wohl selten zwischen einem Minister und seinem Unterstaatssekretär bestanden hat. Herr v. Schorlemer hat dann behauptet, daß in Folge meiner Amtsthätigkeit der Glaube an Gott verachtet werde, daß die Socialdemokratie in den von mir gegründeten Schulen groß gezogen sei. Ich habe schon energisch darauf hingewiesen, daß die jetzige Generation gar nicht während meiner Amtsthätigkeit aufgewachsen ist. (Widerspruch rechts und im Centrum.) Herr v. Schorlemer-Alt scheint vergessen zu haben, daß seine Partei mit den Socialdemokraten bei den Reichstagswahlen in Hand gegangen ist. (Beifall links, Widerspruch links, Widerspruch rechts, großer Lärm im Centrum.) Man hat mir jetzt von gegnerischer Seite vorgeworfen, daß mein Ton zu scharf sei. Meine Herren, bedenken Sie auch, wie scharf die Angriffe gewesen sind, was mir noch heute der Abg. v. Schorlemer entgegengeschleudert hat? Nun kommt der Mann und hält sich über den scharfen Ton meiner Antworten auf. (Bravo links.) Früher habe ich oft zu seinen wilden Angriffen geschwiegen, weil mir für eine richtige Entgegnung ein parlamentarisches Ausdrück fehlte. (Lärm im Centrum.) Ich habe so gemacht, wie man es in gelehrter Gesellschaft thut; man dreht Dem, der einem dergleichen entgegengeschleudert, den Rücken und läßt ihn sitzen. (Großer Lärm im Centrum und rechts, Beifall links.) Herr Süder hat mir Rede über den Indifferentismus unter den gebildeten Klassen gesagt. Ich habe denn gerade dadurch abzuweisen gesucht, daß ich die indifferenten Elemente durch die von mir durchgeführte Kirchenverfassung vermittelst der Theilnahme an der Kirchenverwaltung wieder zu der Kirche zurückführte. (Beifall links.) Falsch ist es,

die Elemente, die man gewinnen will, abzuweisen und ihre Anschauungen in Acht und Beraubung zu erklären. (Dop. rechts, Beifall links.) Man muß sie erklären. (Sehr richtig.) Meine Herren! Ich glaube alle mir gemachten Vorwürfe juristisch gesehen zu haben und will nur noch einige Worte über den Kulturkampf sagen. Ich habe (zum Centrum) Ihnen den Frieden gezeigt, Sie haben ihn aber nicht gemollt. Sie haben sich nicht den Gesetzen unterworfen. (Geschächter im Centrum.) Ich habe die Gesetze, wo es irgend anging, in mildeste Weise zur Anwendung gebracht, während Ihr kämpfermüthiges Temperament sich immer wieder gegen diese meine Anwendung auflebte. Was die Frage anlangt, weshalb ich Sr. Majestät den Kaiser gebeten habe, mir einen Nachfolger zu geben, so habe ich zu bemerken, daß diejenigen das Rechte getroffen haben, welche den Grund in der Gesamtsituation gesucht haben. Mitbestimmend aber war der Gedanke, daß ich der zu einer schließlichen Verhandlung wegen Herbeiführung des Friedens geeignete Mann nicht sei. Die in der ultramontanen Presse von den Führern der Centrumpartei, ja, von dem Haupte der Kurie selbst über mich ausgesprochenen Urtheile mußten mir diese Ueberzeugung nahe legen. Wenn mich das mitbestimmt hat, Sr. Majestät die Bitte auszusprechen, so habe ich damit auch eine friedliebende Gesinnung bewiesen. Es sind nicht die Gesetze, welche die zu Tage tretenden Härten herbeiführt haben, sondern der Widerstand gegen die Gesetze. Der von Ihnen so angefochtene kirchliche Gerichtshof würde ohne diesen Widerstand gar nicht existiren. Der Einwirkung dieses Gerichtshofes liegt der Gedanke zu Grunde, daß die Entscheidungen dem administrativen Belieben des Ministers entzogen werden sollen. Auf den einzelnen Minister Einflüsse ein von unten und links, von unten und oben (Hört! hört!) und es gehört eine Mienkraft dazu, diesen Einflüssen zu widerstehen. Aber Sie wünschen eben, daß der Minister dergleichen Einflüssen zugänglich ist. Meine Amtsführung hat jedenfalls den positiven Erfolg gehabt, dem Staate eine Position zu schaffen, in welcher er abwarten kann, bis die andere Seite zum Verständnis und zur richtigen Würdigung der Sachlage kommt, und die Anhebungen des Herrn Kultusministers haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß diese Position in ihrer Bedeutung bei den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen zur Geltung kommt. (Langanhaltender stürmischer Beifall links, Zwischenred.)

Abg. Windthorst greift in einer Erwiderung die Handhabung der Waageleihe durch das Ministerium scharf an und hebt u. A. hervor, daß in einem Falle den Bischöfen der Katholiken in Folge der direkten Intervention des Königs Rechnung getragen wurde, was Nebenher sich freut, vor dem Lande konstatieren zu können. Ueberrigens ist der Minister Falk nur zurückgetreten, weil er mit der evangelischen Kirche nicht habe fertig werden können und die Generalhypothe ihm das Todesurtheil gesprochen haben würde.

Hierauf wird die Position angenommen. Die Debatte wird vertagt.

Berlin, 5. Februar.

Dem von uns bereits mitgetheilten Gesekentwurf, betreffend das Ruhegehalt der emeritirten Geistlichen in der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen in Preußen, welcher gegenwärtig dem Herrenhause vorliegt, ist neben dem bezüglichen Kirchengezetz und seiner Begründung auch eine statistische Zusammenstellung über das Emeritirungswesen resp. die Verhältnisse der jetzt lebenden Emeriten beigefügt, der wir die folgenden Hauptdaten entnehmen. Danach giebt es in den älteren Provinzen unseres Vaterlandes zusammen 6274 geistliche Stellen mit Ruhegehalts-Anspruch, deren Gesamtentlohnung mit den persönlichen Zulagen für einzelne Stelleninhaber auf 23,081,000 M. beläuft. Die Anzahl der jetzt lebenden Emeriten beträgt im Ganzen 598, die nach durchschnittlich 36 Dienstjahren pensionirt wurden. Das durchschnittliche Lebensalter derselben zur Zeit ihrer Emeritirung war 65 bis 66 Jahre, während sie gegenwärtig durchschnittlich im 72. Lebensjahre stehen. Was die Ruhegehaltsbezüge betrifft, so beträgt der Emeritenanteil aus den Pfarrstellen durchschnittlich nur 1314 M., zu dem dann allerdings noch die Zuschüsse aus den Provinzial-Emeritenfonds hinzutreten, die übrigens in den verschiedenen Provinzen ihrer Höhe nach verschieden sind. Im Durchschnitt belaufen sich diese Zuschüsse auf 416 M., so daß das Gesamtentlohnung der Emeriten durchschnittlich nicht mehr als 1730 M. beträgt. Man muß gesehen, daß dies in der That als ein zureichendes resp. angemessenes Pensionsgehalt für einen Stand wie den der evangelischen Geistlichkeit nicht betrachtet werden kann. Mit diesem Pensionsgehalt stehen die Geistlichen sogar nicht unerheblich zurück gegen die Staats- und Kommunal-Beamten der ungefähr entsprechenden Kategorien. Abgesehen von den vielen anderen Mängeln des gegenwärtigen Zustandes müssen wir auch aus diesem Grunde schon einer Besserung derselben resp. einer Neuregelung des Emeritenwesens das Wort reden.

#### Recht-Büroverein zu Halle a. S.

Rechtsmehl	00	17,00	bis	17,50
do.	0	16,00	„	16,50
Rechtsmehl	0	18,75	„	14,25
do.	0/1	13,50	„	14,00
Futtermehl	„	7,50	„	8,00
Roggenmehl	„	6,00	„	6,50
Weizenmehl	„	5,50	„	6,00
Weizenhaalen	„	5,00	„	5,25
Haidebrot	„	15,50	„	16,00

#### Theater in Leipzig.

Sonabend, den 7. Februar.

Neues Theater, „Pagenreide.“  
Altes Theater. Zum 1. Male: „Der Carneal in Rom.“  
Carola-Theater. „Rosenmüller und Fint“, oder: „Abgemacht.“ Lustspiel von Köpfer.



Schnupfen- u. Husten-Bonbon, gefeilt geölt, à Paket 50 Pfeunige. Bernh. Most, Halle a/S.

Auction. Sonnabend den 7. Februar Mittags 12 Uhr versteigere ich Fleischerstraße 26 versch. Möbel, Betten, Wäsche, Kleidungsstücke, gute Cigarren u. dgl. m.

Auction. Sonnabend den 7. Februar d. J. 3. Mittags 1 Uhr werde ich Kellerergasse Nr. 3 gegen baare Zahlung öffentlich versteigern: 1 Leiterwagen, versch. gut erhaltene Möbel, 2 Pfandseine, 1 Nähmaschine, eine Partie leere Käfer, 1 Tafelwaage, einige Ballen Düten, Schreibmaterialien, 1 Schreibpult, 1 fl. Bodenverrichtung u. dgl. m.

Sehr schöne Speckartoffeln und gut lodende Hühnerfrüchte empfiehlt A. Schmetzer, Markt 13, im Keller.

Montag stehen feine fette u. gr. magere Landschweine zum Verkauf im Cath. z. gold. Pfingst in Halle. Buch & Kolle. Gute trockene Preßheine verkauft Brunswarte 17.

Stuben-Coaks billigt bei August Mann, Schiffsaale. Zu billigen Preisen empfehle mein Lager nur selbstgefertigter Möbel. Bestellungen werden schnell ausgeführt.

Gute Federbetten zu verkaufen Henriettenstraße 23. Einige sehr elegante Damen-Masken sind zu verkaufen oder zu verleihen gr. Steinstraße 5, II.

Better Hund zu kaufen gei. Mittelwache 12. Ein Schreibfisch (Mahaq.) zu kaufen gesucht. H. u. A. G. in der Exped. d. Bl.

Schneider auf Röcke, Hüfen und Westen geteilt finden lohnende Beschäftigung bei S. Satym. Provisionsfreiender gel. Näh Exped.

Zuhilfenahme zum Kohlenfahren von der Saline nach der Gröblicher Papierfabrik werden gesucht von K. P. Jordan in Trotha.

Lehrling sucht Jacobi, Bäckermeister, Mannigstraße 22.

Berkaufserin. Zum sofortigen Antritt ein tüchtiges, junges Mädchen gesucht. Persönliche Anmeldungen gr. Steinstraße 14 erbeten.

Gesucht sofort, 1. März, 1. April Landwirtschafterinnen, Kochmamsells, Kinderfrauen, Köchinnen, Stuben- und Hausmädchen. Alt. Kindermädchen. erb. b. hof. Hofn sehr gute Stell. d.

Emma Lerche, gr. Schlamm 9. Köchin, Stuben-, Haus- und Kindermädchen, 4 Biehmägde für Wirtsgüter und 2 Mädchen mit guten Akt. nach außerhalb sind. angenehme Stellen durch Frau Herrmann, gr. Ulrichstr. 23.

Ein Mädchen mit guten Zeugnissen für Küche und Hausarbeit wird gesucht. Steinstraße 59, part., links.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Mädchen für Küche u. Hausarbeit wird z. 1. April gesucht. Bernburgerstraße 14, p.

Filiale Halle, Leipzigerstrasse 54. Abtheilung für Wäsche u. Weisswaren.

Anerkannt billigste und beste Bezugsquelle. Wir empfehlen als besonders preiswert: Shirting, Dowlas, Chiflon, prima Qualität, pr. Meter 30, 40, 50 J. Gardinen in vorzüglicher Waare von 25-80 J. Bettdecken, extra groß und schwer, A. 2,00-5,00.

Knaben- u. Mädchen-Hemden, Qualität II. in 6 Größen von 40-90 J. Qualität I. in 6 Größen von 50 J. bis A. 1,20 pa. engl. Dowlas. Damenhemden in Dowlas und Leinen, vier Qualitäten von A. 1,00-2,25.

Panzer-Corsettes, vorzüglicher Stoff mit farbigen Streifen, nur A. 1,75, „überall“ Nr. 2,50. Abtheilung für Strumpfwaren.

Prima Vigogne, alle Farben, Zollfund A. 1,75. Prima Strickgarne, alle Farben, 4, 5 und 6 Draht, ungebleicht gebleicht farbig A. 1,50. A. 1,65. A. 1,60-1,90.

Wir bitten darauf zu achten, daß jedes Paquet den Namen „Max Lichtenstein“ trägt und können nur dann für werthig gutes Garu garantiren.

Beinlängen u. Strümpfe zu auffallend billigen Preisen. Vigogne-Hemden, weiss und couleurt, Nr. 3 4 5 6 extra groß 90 J. A. 1,10. 1,20. 1,50.

Die Restbestände in woll. Hemden, Jacken, Beinkleidern, Tüchern etc. etc. werden zu jedem nur annehmbaren Preis verkauft.

Polsterwaaren. Billig und gut. Feste Preise. Sopha mit Rijs 14 J., desal. boden 20 u. 22 J. - Causeusen in Rijs 30 J., in Blüsch 40 J., passende Armstühle 15 u. 20 J. u. l. w.

Steinkohlen, Stuben-Coak, Grude-Coak und böhm. Braunkohlen (Salonkohlen), zur vorzüglichsten Stuben- und Küchenheizung empfohlen in bester Qualität und zu billigsten Preisen in ganzen Lowries, Fuhrern oder kleineren Quantitäten.

Geschäfts-Eröffnung. Einem geehrten Publikum von Halle und Umgegend zur gefälligen Nachricht, daß ich mit heutigem Tage Schützengasse Nr. 1 eine Glaser-Werkstatt eröffne.

Biergeschäft, grosse Brauhausgasse 4, übernommen habe und unter der Firma: Bier-Depôt Brauerei Rothemark in ausgedehnter Weise weiter führen werde.

Das dem bisherigen Inhaber Herrn C. Kluge geschenkte Vertrauen bitte ich auch auf mich übertragen zu wollen mit dem ergebenden Bemerken, daß genannter Herr fernerhin die Leitung des neuen Unternehmens für meine Rechnung übernommen hat.

Wilke's Restaurant. Sonnabend den 7. Februar Schlachtfest. Früh Wellfleisch, Abends Wurstsuppe und div. Wurst. Bier ff. woju freundlichst einladet.

Verein der Fuhrwerks-Besitzer von Halle a. S. Sonnabend den 7. Februar, Abends 8 1/2 Uhr Verammlung im „Kühlen Brunnen.“ Um zahlreiches Erscheinen bitten Der Vorstand.

Geese's Restauration. Heute Sonnabend Schlachtfest. Für den Zufuhrertheil verantwortlich: W. Uhlmann in Halle. (Hierzu eine Beilage.)

Bürgerverein für städtische Interessen. Sonnabend Abends 8 Uhr Sitzung im „Kühlen Brunnen“.

Stadt-Theater. Sonnabend den 7. Februar 1880. 19. Vorstellung im 3. Abonnement. Zum 2. Male: Haus Fourchambault.

Das Käthchen von Heilbronn. Sonntag: Café David. Sonntag den 8. Februar viertes Grosses Münchener Bockbierfest mit Fröhschoppen-Concert und ununterbrochenem Nachmittags- u. Abend-Streichconcert.

Fingalshöhle (oberer Saal). Anfang des Fröhschoppen-Concerts gegen 11 Uhr. Anfang des Nachmittags- u. Abendconcerts 7 1/4 Uhr.

Halle, Montag d. 9. Februar 1880 Abends 6 Uhr. Im Saale des Volksschulgebäudes Concert des akademischen Gesangvereins unter gefälliger Mitwirkung der Fräulein Elisabeth Schultze, Concertsängerin aus Berlin und des Herrn H. Wiegand, Opersänger aus Leipzig.

Billets zu nummerirten Plätzen à 2 M. 30 J. - zu nicht nummerirten Plätzen à 1 M. 50 J. sind in der Musikalienhandlung von H. Karmrodt, (Barfüßerstrasse 19) zu haben.

Otto Reubke, Universitäts-Musiklehrer. Restaurant zum Wintergarten, Henrietteustrasse 8. Heute Sonnabend Schlachtfest.

Reichshalle, Henrietteustrasse 23. Heute Sonnabend Böttelwochen. Rathskeller, Halle a/S. Heute Sonnabend Abend Kartoffelpuffer.

Diensstag von Abends 7 1/2 Uhr grosser Narrenabend in festlich decorirten Räumen. Bier ff. NB. Concert täglich frei. Fr. Hirsch.

St. Ulrichstraße 6, Restaurant H. Thurm. Heute Sonnabend gr. Schlachtfest.

Früh Wellfleisch, Abends Wurstsuppe. Hierzu ladet ganz ererbent ein d. D. PARADIES. Heute Sonnabend, Abends: Pökelnkochen mit Sauerkohl, Erbsenpüree und Meerrettig.

Strassburger Keller, gr. Schlamm 1. Montag den 9. d. M. Schlachtfest. C. Mahler.

Geese's Restauration. Heute Sonnabend Schlachtfest. Für den Zufuhrertheil verantwortlich: W. Uhlmann in Halle. (Hierzu eine Beilage.)